

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Zwanzigstes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Zwanzigstes Kapitel.

Es gab zu dieser Zeit viel Unruhen im Lande und die öffentliche Sicherheit wurde von allen Seiten bedroht. Im Sommer entspann sich eine Fehde zwischen dem Bischof Dietrich von Schulenburg zu Brandenburg und dem Grafen von Anhalt. Es kam zum offenen Kriege; die anhaltischen Kriegsvölker rückten in die Zauche ein, welche zum Bistum Brandenburg gehörte, und verwüsteten das Land auf eine furchtbare Weise, besonders um Ziesar, wo der Bischof ein festes Schloß besaß, das er gern und häufig bewohnte. Er lag zu Ziesar krank und konnte nicht selbst den Verheerungen der Feinde Schranken setzen. Mit Trauer sah er aus den Fenstern des Schlosses das Wüten der Feinde und die Feuerflammen, welche aus seinen Dörfern gen Himmel schlugen und ihn allnächtlich röteten. Was er an weltlicher Macht den Feinden entgegen setzen konnte, war nicht bedeutend genug, ihre Grausamkeiten zu beschränken; er griff deshalb zu den geistlichen Waffen und that seine Feinde in den Bann. Das Mittel war in jener Zeit kräftig genug, wenn auch nicht den Frieden herbeizuführen, so doch weiteren Verheerungen Einhalt zu thun; die anhaltischen Kriegsvölker wurden nach und nach zurückgezogen. Allein der Gram hatte des Bischofs Krankheit sehr verschlimmert, und er überlebte sein Unglück kaum ein Jahr*).

Wir halten uns hierbei nicht lange auf, um so weniger, als die Geschichte von diesem Kriege keine Einzelheiten aufbewahrt hat. Das Jahr ging ohne bemerkenswerte Begebenheiten zu Ende. Dietrich verlebte das Weihnachtsfest wiederum in Teupitz und ging bald nach dem Beginne des neuen Jahres 1394 nach Quitzhövel zurück. Mitunter wurden Schreiben und mündliche Botschaften, von Geschenken begleitet, von beiden Seiten übersandt, und gaben Liebes- und Lebenszeichen, die indessen immer umständlich und kostbar waren, weil stets ein eigener Bote dazu angenommen werden mußte, der sich auf den unsichern Straßen, besonders wenn er beladen war, oft wunderbarlich genug

*) Angelus, Ann. March. S. 171. Haftitius, ap. h. a.

durchwinden mußte. Obgleich die meisten Hochzeiten damals in diesen Gegenden im Herbst nach der Ernte gefeiert wurden, so war diese Zeit doch Dietrich zu lang, und auf sein Drängen wurde die Hochzeit auf Johannis festgesetzt.

Allein ehe wir weiter gehen, haben wir noch auf eine Begebenheit zu achten, welche für die Mark von tiefer Bedeutung war.

Markgraf Jobst war schon seit längerer Zeit mit König Wenzel zerfallen, und es war zu offenen Fehden gekommen. Wir werden weiterhin sehen, daß Wenzel in Böhmen durch seine Grausamkeit einen großen Theil seiner Unterthanen empört hatte, und daß diese darauf ausgingen, ihn zu stürzen. Sie wendeten sich an Siegismond, seinen Bruder und an Jobst von Mähren, welche beide Absichten auf Böhmen hatten und bereitwillig darauf eingingen; aber um sicherer zu gehen, schlossen sie mit dem Herzoge von Osterreich und dem Markgrafen Wilhelm von Meißen, dem Einäugigen, ein Bündnis, sich gegenseitig zu unterstützen. Markgraf Jobst brauchte jedoch Geld und ließ von seinem Schwager, dem gedachten Markgrafen Wilhelm, 40,000 Schock böhmische Groschen, wofür er ihm die Mark Brandenburg verpfändete und ihn in derselben zum obersten Verweser ernannte. Es war dies gegen Ende des Jahres 1393 geschehen.

Jobst meldete dies den Ständen der Mark Brandenburg und erregte dadurch allgemeine Unzufriedenheit. Hatte Jobst schon vorher durch sein ganzes Benehmen gezeigt, daß ihm die Mark nicht weiter am Herzen liege, als insofern daraus Geld zu ziehen sei, so bestätigte er hierdurch, wie wenig ihm an ihr gelegen war. Noch immer war König Siegismond eigentlicher Landesherr; Jobst war es vermöge der Verpfändung Siegismonds an ihn, jetzt war das Land abermals einem Fremden überlassen, ohne daß die ersteren ihre Rechte aufgegeben hatten, und dies alles geschah, ohne daß die Stände auch nur der bloßen Form wegen dabei befragt worden wären. Konnte man es ihnen verdenken, wenn sie Schwierigkeiten machten, sich wie eine verkäufliche Waare dem ersten besten hinzugeben? Es waren besonders die Städte, deren Freiheitsfönn durch die Privilegien, in deren Besitz sie waren, mächtig genährt und erstarkt war, die ihre Unzufriedenheit mit dieser Maßregel laut erklärten und den Gehorsam verweigerten. Die Briefe Jobst's wie die des Markgrafen Wilhelm wurden als unverbindlich betrachtet, und man verweigerte es, letzterem zu huldigen, wozu sie aufgefordert waren. Jobst hatte zwar sein Anrecht an die Mark so wenig als Siegismond aufgegeben; allein eine Huldigung des neuen Inhabers und Verwesers des Landes war nach damaligen Rechtsbegriffen nötig; man huldigte in einem solchen Falle ihm nicht als Landesherrn, sondern man huldigte zu seinem Gelde, wie man es ausdrückte, oder pfandweise für

eine Summe Geldes, wie wir dies Verhältnis späterhin wiedersehen sehen.

Lippold von Bredow hätte es ohne Zweifel gern gesehen, wenn die Städte sich weniger geweigert hätten, da Markgraf Wilhelm ein bei weitem besserer Landesherr war, als der elende, ränkevolle Jobst. Gewiß würde er sich der Mark ganz anders angenommen haben, als dieser. Allein man wollte ihn nicht, und es war unter diesen Umständen nicht einmal zu raten, in's Land zu kommen. Die größeren Städte weigerten sich nicht geradehin, sondern besaßen Politik genug, zuvor noch allerlei beseitigt wissen zu wollen, ehe sie darauf eingehen könnten. Die kleineren, insonderheit Treuenbrieken, Belitz und Mittenwalde, welche sich mit der Verweigerung ihrer Huldigung vor kaum fünfzig Jahren gegen den falschen Waldemar etwas wußten und dafür gelobt worden waren, verweigerten sie geradezu. Lippold fragte deshalb bei Jobst an, was zu thun sei, und es scheint, er habe ihn anzunehmen ersucht, daß die größeren Städte nicht abgeneigt seien, zu huldigen. Jobst erließ deshalb ein Schreiben zu Prag, am 9. Februar 1394, das wir seiner Wichtigkeit wegen, und da es in bezug auf diese Angelegenheit nie gehörig gewürdigt oder auch ganz übersehen ist, bloß mit Abänderung der Schreibart hier wiedergeben wollen, weil es zugleich charakteristisch ist. Es ist gerichtet: an die ehrsamten und weisen Ratmänner unserer Städte gemeinschaftlich in der Neumark Brandenburg, Brandenburg, Berlin und Kölln, Frankfurt, Brieken, Belitz, Mittenwalde ꝛ. unsern lieben Getreuen*).

Jobst von Gottes Gnaden Markgraf und Herr zu Mähren. Lieben Getreuen. Da wir bereits früher unseren Städten Brieken, Belitz und Mittenwalde, unsern lieben Getreuen, geschrieben haben, daß sie dem hochgeborenen Fürsten, Herrn Wilhelm, Markgrafen zu Meißen, unserm lieben Schwager, in pfandweise für etliche Summen Geldes gehuldigt haben sollen und dies noch nicht geschehen ist, so haben wir dem Edlen Lippold von Bredow, unserm Hauptmann und lieben Getreuen geschrieben, daß er euch gemeinschaftlich dazu entbieten soll. Darum begehren wir ernstlich und wollen dessen nicht entbehren, ihr

*) Finke in Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie, II. 13, S. 440. Das Datum der Urkunde ist richtig, denn 1394 fiel der Apollonientag, der 9. Februar, auf einen Montag, aber in keinem der benachbarten Jahre. Daraus ergibt sich, daß die Verpfändung nicht, wie bisher angenommen wurde, Ende des Jahres 1395, sondern schon 1393, und daß eine wirkliche Verpfändung stattgefunden hat, ohne welche ohnehin keine Huldigung gefordert werden konnte. Hiernach ist das, was Hausen in seiner Staatskunde der preußischen Monarchie, Heft II. S. 76 ff., und nach ihm v. Lancizolle in seiner Geschichte der Bildung des preußischen Staats, I. I. S. 247 über die Natur dieses Verhältnisses gesagt haben, zu berichtigen.

sollet euch einigen und unsere ehegenannten Städte Brieken, Belitz und Mittenwalde fleißig unterweisen, ernstlich dazu anhalten und getreulich helfen, daß sie diese Huldigung noch thun in aller Weise, wie wir es ihnen vormals geschrieben haben und lassen das nicht, insofern sie unsere schwere Ungunst vermeiden wollen, da uns daran mit Macht und sonderlichem Frommen gelegen. Gegeben zu Prag, am Montag am St. Apollonien-Tage, Anno 94.

Dieser Befehl scheint wenig gewirkt zu haben. Man wußte in der Mark sehr wohl, daß Jobst mit den böhmischen Angelegenheiten alle Hände voll zu thun hatte, und darum war wenig von ihm zu fürchten. Die Städte schützten vor, daß sie, als Jobst die Mark übernommen hatte, ihm und seinem Bruder Prokop gehuldigt und geschworen hätten, indem damals festgesetzt sei, daß die Mark an Prokop fallen sollte, wenn Jobst abginge. Sie könnten diesem den geschworenen Eid nicht brechen, und sich deshalb an keinen andern weisen lassen. Dieser Grund war um so mehr festzuhalten, als man wußte, daß Prokop bei der neuen Verpfändung der Mark von Jobst gar nicht befragt worden war, und von Prokop durfte man gewiß sein, daß er die Stände des ihm geleisteten Eides nicht entbinden würde, weil er eben jetzt gegen Jobst in einen heftigen Krieg verflochten war und dieser ihm als sein erbittertester Feind gegenüber stand. In der That kam es auch in diesem Jahre zu keiner Huldigung, und Markgraf Wilhelm, der mit in die böhmischen Unruhen verwickelt war, kam auch nicht nach der Mark. Wahrscheinlich aber ist es, daß er bereits die landesherrlichen Gefälle bezog, wenn er auch selber noch nichts im Lande zu befehlen hatte.

Wir wenden uns indessen von diesen allgemeinen Landesangelegenheiten einstweilen ab und wieder zu der Quißowschen Familie und der bevorstehenden Hochzeit Dietrichs.

Herr Apitz wünschte, sich in seinem Glanze zu zeigen und durch äußeren Aufwand darzuthun, wie hohen Wert er auf die Verbindung mit der Quißowschen Familie lege. In Schloß Teupitz war zwar hinreichender Raum vorhanden, eine große Gesellschaft zu bewirten; allein es fehlte mit Ausnahme des Geldes an allem übrigen, da der Küchenmeister wie seine Küchenmägde nur auf gewöhnliche Vorkommnisse eingerichtet waren. Ein prächtiges Mahl mit allem, was der Geschmack der Zeit dabei forderte, konnte man nur in einer größeren Stadt abhalten. Es blieb die Frage, ob man Frankfurt, Berlin oder Brandenburg wählen sollte. Frankfurt war den Briegnitzern zu weit entlegen. Brandenburg war ihm in dieser Beziehung vorzuziehen, allein Herr Ortwyn hatte sichs ausbedungen, das Paar zu trauen, und so entschied man sich für Berlin, womit alle Teile zufrieden waren. Die Hochzeit wurde auf Montag nach Mariä Heimsuchung (den 6. Juli) festgesetzt.

Von den Quißows wurde dazu Basso Gans von Putlitz nebst seinem Sohne Caspar, dem innigen Freunde der jungen Quißows, eingeladen. Aber der alte Herr kränkelte seit längerer Zeit und befand sich jetzt so unwohl, daß er es sich versagen mußte, dabei gegenwärtig zu sein. Sein Bruder Joachim war ihm schon vor neun Jahren vorgegangen. Desgleichen wurde der Bischof von Havelberg, Herr Johann von Wepelitz, dazu eingeladen und nahm bei seiner ununterbrochenen freundlichen Gesinnung für die Quißowsche Familie die Einladung gern an. Herr Johannes von Quißow auf Kleetzke war bereits seit einigen Jahren tot und sein Besitztum an Herrn Cuno gefallen. Hans Rohr zu Schloß Meyenburg, ein begüterter und wegen seiner Tapferkeit von den Quißows geschätzter guter Mann, erhielt ebenfalls eine Einladung und versprach, sich zur rechten Zeit einzufinden, ebenso wie die Vettern Bedego von Quißow auf Schloß Rühstädt, Lüdeke von Quißow, Propst zu Havelberg, und Claus von Quißow zu Stavenow*). Die Familie durfte hoffen, in ganz respectablem Ansehen mittels ihrer Freunde und Verwandten bei der Hochzeit zu erscheinen.

Dietrich und Johannes konnten die Zeit nicht erwarten und reisten voraus, um erst auf Schloß Teupitz einen Besuch abzustatten. Sie kamen am Johannistage an und wurden mit großer Freude empfangen. Die nötigen Bestellungen und Anordnungen waren bereits in Berlin gemacht; aber auch hier hatte man alle Hände voll zu thun, und nur der heutige Festtag hatte die Arbeiten unterbrochen.

Am Abend spät kamen die beiden Liebenden noch auf den Einfall, einen Spaziergang zu machen. Der Sommer dieses Jahres war ungemein regnerisch**); heute war seit längerer Zeit der Himmel vollkommen heiter gewesen, und die warme Sommerluft lockte unwiderstehlich ins Freie. Sie folgten der Lockung und wandelten um das Schloß am Ufer ihrer Insel dahin, an welchem sich die Wellen kaum hörbar brachen und nur zuweilen wie verstohlen und ganz unwillkürlich ein sanftes heimliches Plätschern hören ließen. Vom Himmel blickten die Sterne hernieder; aber die Nacht war durchleuchtet von jenem sanften Dämmerlicht, das um diese Zeit während ihrer ganzen Dauer nicht erlischt. Rings um den See auf allen Bergen loderten die Johannisfeuer und erglänzten wiederholt im tiefen Blau des Gewässers in zauberischem Lichte. Um die nächsten dieser Feuer sah man Menschen tanzen und von Zeit zu Zeit sprang einer, der sich besonders hervorthun wollte, mitten durch die Flamme***). Um jedes Feuer erscholl ein

*) S. d. Urkunde in Preuß. Brandenb. Miscellen, II. II. S. 68, wo es Rühstede statt Rütstede heißen muß.

***) Dresser, Sächs. Chronik, S. 380.

****) Waser, hist. diplom. Jahrbuch sub Joannes Albus.

freudiges Sauchzen, und man wetteiferte mit einander und suchte sich durch Zuruf anzureizen, wenn die Freude eine Zeit lang stumm geworden war. Dieser Ruf umkreiste dann den See von beiden Seiten und machte die Kunde durch die warme Luft, und es fehlte ihm nicht an Begleitung, denn man war bemüht, ihm immer wieder ein neues Suchhe nachzuschicken. Wer es weiß, welch ein seltsames, fast wehmütiges Gefühl entfernte Freudenrufe in der Nacht erregen, wird es nicht auffallend finden, daß Dietrich und Elisabeth eine Zeit lang einsilbig und fast schweigend am Ufer dahin schritten. Sie stiegen endlich eine kleine mit trockenem Rasen bedeckte Anhöhe hinan, welche oben mit Gebüsch besetzt war und sich sanft gegen den See hin senkte, gegen das Ufer aber jäh hinabstürzte. Ihr Rand war mit dichtem Gebüsch, aus wilden Rosen bestehend, bedeckt, deren zahlreiche Blüten mit weißem Lichte durch die dämmernde Nacht weithin leuchteten. Unzählige Johanniskwürmchen bedeckten dasselbe mit einem wunderherrlichen gelbgrünen Gefunkel, dessen einzelne Punkte wechselnd bald heller bald dunkler erglänzten, wie das Gejauchze auf den Bergen bald leiser bald lauter erscholl.

Am andern Tage kehrte der älteste Sohn des Herrn Apitz, ebenfalls Albrecht genannt, aus Böhmen heim, wo er seit seiner Kindheit sich aufgehalten hatte, um nun der Hochzeit seiner Schwester beizuwohnen. Er kannte bis jetzt weder die Quitzows, noch diese ihn anders als aus Briefen und Beschreibungen. Beide Teile gefielen und verstanden einander so wohl, als hätten sie sich schon lange gekannt. Herr Albrecht der jüngere hatte viel zu erzählen von der tollen Wirtshaft Wenzels; doch versprach er ausführliche Berichte für die Reise nach Berlin aufzusparen, da sie ein gutes Mittel wären, die Langeweile des Weges abzukürzen. Für jetzt lag ihm mehr daran die Plätze, an welche sich seine Erinnerungen aus der Kindheit knüpften, wiederzusehen und sich mit den Familienverhältnissen und seinen neuen Freunden bekannt zu machen, und nur gelegentlich gab er einzelne Skizzen außer dem Zusammenhange zum besten.

Es gab in Berlin noch manches zu besorgen, wobei Herr Apitz seine Gegenwart für nötig hielt, und er mußte wenigstens vier bis fünf Tage vor der Hochzeit dort eintreffen. Elisabeth nahm deshalb am nächsten und folgenden Tage Abschied von ihren Freundinnen in der Gegend und von dieser selbst. Am 27. Juni früh morgens machte man sich mit Sonnenaufgang auf den Weg und Elisabeth sah zum letztenmale die Sonne über den Teupitz-See emporsteigen. Ihre Thränen flossen, als sie von der Gegend schied, in welcher ihr die glücklichen Tage der Kindheit und Jugend so ungetrübt und rein entschwunden waren. Bald war sie aus den Augen verloren, andere Landschaften

boten sich dar, und jetzt hielt es Herr Albrecht für geeignet, von Kaiser Wenzel, König Siegismond und Markgraf Jobst seinen Freunden zu erzählen.

Es ist euch bekannt, sprach er, wie Siegismond, der eigentliche Inhaber und Besitzer der Mark Brandenburg, König von Ungarn wurde. Er war zwanzig Jahre alt, als man ihn krönte, aber er hatte bereits viel erfahren, und wunderbarlich genug griff er nach Kronen, die sich ihm dargeboten hatten, und eben so schnell zurückwichen, als er die Hand danach ausstreckte, bis die eine derselben sich ihm wieder näherte, als er es am wenigsten meinte; er war klug genug, schnell sein Haupt darunter zu bringen und sie darauf fest zu drücken. Wie es seiner Gemahlin ergangen, ist euch nicht unbekannt geblieben, und ihr erinnert euch, daß sie gefangen genommen und durch ihn befreit wurde.

Apiz. Ja wohl. Aber sage uns zuvor, was ist Siegismond für ein Mann. Er steht mir nicht deutlich genug vor Augen.

Albrecht. Es ist ein Mann von Kenntnissen, denn sein Vater Kaiser Karl hielt ihm bekanntlich die besten Lehrmeister. Er weiß sich außer in seiner böhmischen Muttersprache sehr gut in der deutschen, lateinischen, slavischen, italienischen und französischen Sprache auszudrücken. Er liebt geschickte und gelehrte Männer, erweist ihnen große Ehre und geht gern mit ihnen um, auch wenn sie nicht von Adel sind.

Sein Geist ist hochstrebend, seine Gestalt edel und sein ganzes Wesen zeigt den Ausdruck von Huld und Majestät und flößt Ehrfurcht und Zutrauen ein, die man ihm unwillkürlich widmet, wenn man an die große Schule denkt, in welcher ihn das Schicksal erzogen. Aber seine Begierden weiß er wenig zu zügeln und der Wollust wie der Rachsucht fröhnt er auf eine Weise, die Besorgnisse für seine Zukunft erregt.

Seine Gemahlin, die Königin Maria, hatte dem Statthalter von Croatien, Johann von Horvath, bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse Urfehde geschworen und hielt diese, so sehr auch Siegismond nach Rache dürstete. Allein sie starb im Jahre 1392, und Siegismond konnte kaum ihre Beerdigung erwarten, um seine Rache an allen, welche ihr feindlich gegenüber gestanden hatten und von ihr aus Achtung geschont worden waren, zu kühlen. Johann Horvath wurde sogleich zu Fünfkirchen gefangen gesetzt und zum Tode verurteilt. Er wurde zur Richtstätte geschleift, mit glühenden Zangen an Armen und Beinen zerrissen und endlich gevierteilt. Zweiunddreißig andere aus vornehmen Geschlechtern, deren ehemalige Vergehungen längst vergessen zu sein schienen, wurden auf eine ähnliche, eben so beschimpfende als grausame Weise von der Hand des Henkers hingerichtet. Die Anverwandten derselben sind darüber empört und Siegismond hat sich an ihnen unverjöhnliche Feinde gewonnen. Sie unterlassen nichts, was ihn bei den

Ungarn verächtlich und verhaßt machen kann, und leider giebt sein Privatleben, das nicht eben erbaulich ist, dazu vielfache Gelegenheit. Kaum ist ein gutes Ende zu hoffen. Jetzt hat er nun seinen Bruder, den König Wenzel, gefangen genommen. Wie dies gekommen, wird euch deutlich werden, wenn wir dessen Geschichte kurz erzählen.

Ihr wißt, daß dieser im Jahre 1378 seinem Vater, dem Kaiser Karl, folgte. Dieser hatte sowohl dem Adel als den mächtigen deutschen Reichsstädten den Daumen aufs Auge gedrückt, und alle Parteien wünschten sehnlichst, den Zeitpunkt hereinbrechen zu sehen, wo eine Änderung möglich sein würde. Selbst in Böhmen, für welches der Kaiser so viel gethan hatte, gab es viele Anhänger des Alten, die über ihn sehr mißvergnügt waren.

Apitz. Ja wohl, es fehlte damals nirgend an Leuten, welche seiner Regierung überdrüssig waren. Durch die Teilung seines Reiches unter seine Söhne machte er dem unerfahrenen jungen Wenzel auch eben kein leichtes Spiel.

Albrecht. Wenzel war siebenzehn Jahre alt, als er seine Regierung antrat; ungeachtet dieser Jugend hatte er bereits vielfache Beweise eines durch und durch verdorbenen Herzens, Verstandes und Geschmacks gegeben. Er hatte sich daran gewöhnt, stets nur zu wollen, um auch zu können, und wahrscheinlich war er selbst von seinem kaiserlichen Vater mit zu großer Vorliebe behandelt worden, denn schon damals traten die ersten Zeichen künftiger Ausschweifungen, Laster und Verbrechen hervor. Zum Regenten ist er gänzlich verdorben, jedes ernste Geschäft ist ihm verhaßt und nur für rohe Vergnügungen der gemeinsten Art zeigt er Sinn und Empfänglichkeit. Lärmende Jagden, Schmausereien, Trinkgelage sind seine liebsten Ergötzungen, Gaukler, Zauberer, Trunkenbolde, Schmeichler, Narren und feile Weiber seine gewöhnlichsten Gesellschafter. Die Regierungsgeschäfte sind ihm zum Ekel; er ist grob, übermütig, aufbrausend und ungestüm und letzteres geht nach und nach in wahre Wut bei ihm über. In hohem Grade argwöhnisch fürchtet er von jedem das Schlimmste; kein Wunder, wenn er bei solchen Eigenschaften von allen seinen Unterthanen gehaßt und verachtet, aber zugleich eben so gefürchtet wird.

Kaum hatte Wenzel seine Regierung angetreten, als sich die alte Feindschaft zwischen Adel und Städten in Süddeutschland zu regen begann, und rasch gedieh es dahin, daß man dem Adel völligen Untergang schwor. Auf seinem ersten Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1379 errichtete er den allgemeinen Landfrieden, versprach keine neuen Zölle ohne Einwilligung der Kurfürsten einzuführen und keine Reichsstadt zu verpfänden. Aber schon einen Monat später verpfändete er die Landvoigtei in Ober- und Nieder Schwaben und die Reichsstädte Augsburg

burg und Giengen an den Herzog Leopold von Österreich. Die Städte erneuerten daher ihren Bund und nahmen noch andere darin auf, und im Jahre 1381 hatten sich so 41 der mächtigsten Städte zur Erhaltung ihrer Selbständigkeit und zur Sicherstellung ihres Handels verbunden.

Apitz. Und was that der Adel dabei?

Albrecht. Auch er trat in Gesellschaften zusammen, um die Fehden gemeinschaftlich zu führen, und diese Gesellschaften erhielten in den verschiedenen Gegenden verschiedene Namen, wie: die Martinsvögel oder Schlägeler, der Sternerbund, Hörnerbund, Benglerbund und Löwenbund, welche sich ein gemeinschaftliches Wappen oder Zeichen wählten, und unter welchen der letztgenannte der mächtigste war. Wenzel hielt es anfangs mit den Städten; im Jahre 1383 berief er jedoch sie und die Fürsten nach Nürnberg, suchte ihren Beschwerden abzuhelpen, verkündigte einen allgemeinen Landfrieden und traf deswegen Maßregeln, die jedoch ohne Wirkung blieben. Die Städte waren so mächtig, daß sogar der Löwenorden sich genötigt sah, zu ihnen überzutreten und mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Ganz Süddeutschland durchraute ein wilder Mord- und Brandkrieg.

Im Jahre 1385 wurde der Städtebund noch mächtiger und allgemeiner; auch die helvetischen Städte waren hinzugetreten und man nahm sich vor, keinen Eingriff in die wirklichen oder vermeinten Rechte zu dulden. In Helvetien brach das Kriegswetter am furchtbarsten aus, wo Herzog Leopold von Österreich zu manchen Beschwerden Veranlassung gab. Man war dort zu einer Eidgenossenschaft zusammen getreten und im Jahre 1386 kam es bei Sempach zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher Herzog Leopold blieb. Es gab noch manchen Kampf dajelbst, bis im Jahre 1389 ein Friede geschlossen wurde, der bis jetzt noch fortbauert. Aber fast noch furchtbarer wütete der Fehdekrieg in Bayern. Die Städte waren durch die Schlacht bei Sempach mutig geworden; sie führten viele Kriege und kamen am Bartholomäustage 1388 bei dem schwäbischen Reichstädtchen Weil einem Heere gegenüber zu stehen, welches aus württembergischen, pfälzischen, badenschen, würzburgischen und anderen fürstlichen Leuten zusammengesetzt war. Gleich im Anfang verlor der württembergische Prinz Ulrich das Leben und die dadurch verbreitete Bestürzung schien den Städtern günstig zu sein. Fast hätten sie die Schlacht gewonnen, wenn ihre Feinde nicht unvermutet Beistand erhalten hätten. Erlaubt mir dies zu erzählen, ich denke, es wird euch gefallen.

Apitz. Laß hören.

Albrecht. Wolf von Bunnenthal war ein Mitglied der Gesellschaft der Martinsvögel oder Schlägeler. In ihrer Gesellschaft war er

einst nach dem Städtchen Wildbad gezogen, um daselbst den Grafen Eberhard zu fangen, welcher dort seiner Gesundheit pflegte und von ihm ein gutes Lösegeld zu erhalten. Dieser Anschlag mißlang, machte aber Wolf und den Grafen Eberhard zu erbitterten Feinden. Allein Wolf war auch ein ebenso abgefagter Feind der Städte.

Apiz. Das ist mein Mann.

Albrecht. Als er hörte, daß es mit den Reichsstädtern zu einer Schlacht kommen sollte, konnte er dem Reiz nicht widerstehen, dabei zu sein und gegen sie zu fechten. Ja, seine Begierde ging so weit, daß er seine alte Feindschaft vergaß und dem Grafen Eberhard, der das Heer gegen die Städter befehligte, seine Dienste anbieten ließ. Eberhard aber mochte sich keine Dienste von seinem Feinde leisten lassen und schlug sie aus. Wolf erschien dennoch und gerade in dem Zeitpunkte, wo sich der Sieg auf die Seite der Städter zu neigen schien. Seine persönliche Tapferkeit, wie die geübte starke Faust der Seinigen, welche er frischkräftig in den Kampf führte, entschied die Schlacht zu gunsten Eberhards, und dieser wurde durch den Beistand Wolfs so gerührt, daß er seine Feindschaft vergaß, ihn zu sich einlud und ihm seine Freundschaft anbot.

Apiz. Schön und großmütig.

Albrecht. Wolf ritt auch eine Strecke Weges mit; dann aber entfernte er sich plötzlich und rief Eberhard zu: Gute Nacht! Es steht in alten Rechten!

Apiz. Das ist mein Mann! Ein echter Ritter, dem ich im Geiste die Hand reiche und schüttle.

Albrecht. Die Städte erlitten noch mehr Verluste und waren endlich genötigt, den Frieden einzeln von den Fürsten zu erkaufen. Wenzel verließ ihre Partei und trat zu der der Fürsten über. Im Jahre 1389 schrieb er einen Landtag zu Eger aus, wo die Fürsten und Abgeordneten der Städte erscheinen mußten. Letztere sahen mit Erstaunen, wie sich Wenzel den Zumutungen der Fürsten willig hingab und die Städte völlig abhängig von dem Willen der Fürsten machte. Ungeachtet ihrer Gegenvorstellungen verkündigte er einen allgemeinen Frieden, an welchem die Städte nicht eher, als bis sie sich mit den Fürsten ausgesöhnt und die ihnen auferlegten großen Summen bezahlt haben würden, teilnehmen sollten. So lange dies nicht geschehen, würden sie als Störer des Friedens behandelt werden. Hierdurch sprengte er den Bund der Städte gänzlich auseinander.

In Böhmen verfuhr Wenzel nicht minder unklug. Er haßte die Geistlichen, und wo er einen fand, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hatte, woran jetzt, wie ihr wißt, nirgend Mangel ist, so übte er an ihm persönliche Rache, ja er suchte sie wohl, von der Wache be-

gleitet, des Nachts persönlich auf und ließ sie vor den Augen des Volks auf die beschimpfendste Art züchtigen, woraus er sich kein geringes Verdienst machte. Aber die Geistlichkeit hatte er dadurch gegen sich empört und in jedem Geistlichen einen Feind. Es gelang nur einem derselben, sich in sein Vertrauen einzuschmeicheln, einem gewissen Hanko, den er zum Bischof von Cammin ernannt hatte, gegen dessen Wahl sich aber Schwierigkeiten erhoben. Wenzel beschloß, ihm die reiche Abtei Kladrau nach dem Hintritte des schon bejahrten Abtes zu verleihen und die Abtei in ein Bistum zu verwandeln. Der alte Abt starb und der Erzbischof schritt, dem Herkommen gemäß, zu einer neuen Wahl. Wenzel ergrimmt darüber und befahl dem Erzbischof, der sich auf seinem Schloß Raudnitz befand und schon längst ein persönlicher Feind Wenzels war, nach Prag zu kommen. Er erschien mit seinen Domherren und Wenzel ließ sie sämtlich gefangen setzen. Allein der Erzbischof fand Gelegenheit, zu entkommen. Wenzel war deswegen so ergrimmt, daß er dem Domdechanten, der seine Frage: wer den Erzbischof zur Flucht verleitet habe, nicht sogleich beantwortete, den Kopf mit dem Degengefäß blutig stieß und ihn gebunden zum Schloßhauptmann zu bringen befahl, während die anderen Geistlichen nach dem Gefängnis auf dem Rathause geführt wurden. Unter diesen befand sich der bischöfliche Generalvikar Johann Nepomuk, ein Mann von großem Verstande und ungeheuchelter Frömmigkeit. Bei einbrechender Nacht begab sich Wenzel in das Gefängnis und verhörte die Geistlichen selber. Er wollte wissen, welchen Entschluß der Bischof gefaßt habe, als er sich flüchtete. Zwei dieser Geistlichen wurden entlassen, weil sie versprochen, es mit dem Erzbischofe nicht mehr zu halten. Aber der Generalvikar Johann nebst dem Official Puchnick wurden auf Wenzels Befehl auf die Folter gebracht. Vom Generalvikar, welcher der Beichtvater der Königin war, die Wenzel eben erst geheiratet hatte, verlangte er der Sage nach sogar die Geheimnisse der Beichte. Ja, er ergriff selber die Fackel und peinigete damit den unglücklichen Geistlichen. Der Official konnte vor Schmerzen nicht sprechen; aber Johann verlor nicht die Besinnung und redete ihm zu, standhaft zu bleiben, worüber Wenzel so in Wut geriet, daß er beide von der Folterbank herabzunehmen, den Generalvikar aber zu ersäufen befahl. Es geschah. Die Hände auf den Rücken gebunden und mit versperrem Munde wurde Johann Nepomuk nach Mitternacht in möglichster Stille nach der Moldaubrücke geführt und hinabgestürzt. Es geschah dies vor einem Jahre, am 21. März 1393. Ganz Böhmen geriet darüber in die unbeschreiblichste Bestürzung, selbst Wenzel that als fühle er Reue. Er bat den Erzbischof nach Prag zu kommen und er wollte selbst eine Kirchenbuße thun. Allein der Erzbischof war klug

genug, nicht zu kommen. Johann Nepomuk wird wahrscheinlich heilig gesprochen werden.

Ebenso unklug verfuhr Wenzel gegen den Adel in Böhmen. Er handelte durchgängig nach Willkür und achtete weder Recht noch Gerechtigkeit. Er zog die königlichen Kammergüter ein, deren größter Teil von seinen Vorfahren an böhmische Herren und Ritter verpfändet war. Allein er that dies auf eine eigene Weise. Alle diejenigen, welche solche Güter inne hatten, wurden von ihm nach Willemsow eingeladen, unter Androhung seiner Ungnade für die Ausbleibenden. Dennoch fand sich nur ein Teil ein. Unter freiem Himmel waren drei Zelte errichtet, ein schwarzes, ein rotes und ein weißes. In dem schwarzen saß Wenzel, umgeben von einer zahlreichen Mannschaft. Einer nach dem andern mußte vor ihm erscheinen und strenge Fragen über den Besitz seiner Güter beantworten. Die sich weigerten, wurden nach dem roten Zelt geführt und geköpft. Die Nachgiebigeren kamen in das weiße Zelt und behielten die Güter auf ihre Lebenszeit. Ähnliches ereignete sich öfter, wenn auch in anderer Weise.

Apiz. Das konnte nimmer gut gehen.

Albrecht. Es ist es auch nicht. Denn während er vor drei Jahren auf dem Reichstage zu Nürnberg war, hielt der böhmische Adel bereits eine Zusammenkunft und besprach seine bedauerliche Lage; doch wurde nichts beschlossen. Bei seiner Zurückkunft ließ Wenzel zwei von denen, welche in jener Versammlung das Wort geführt hatten, gefangen setzen und enthaupten.

Genug, Wenzel verfuhr so tyrannisch, daß er zuletzt die Leute hindern wollte, mit einander zu sprechen. Es kam endlich so weit, daß sich einige böhmische Herren an seinen Bruder Siegismond, König von Ungarn, wandten und auf ihre begründeten Beschwerden versprach er ihnen Unterstützung. Er schloß sofort mit Sobst von Mähren, Markgrafen von Brandenburg, sowie mit dem Herzog Albrecht von Osterreich und Markgraf Wilhelm von Meissen ein Bündnis wider jedermann, welchen zu beschränken man sich veranlaßt sehen würde. Die Ermordung des Generalvikars zu Prag gab die Veranlassung, nicht länger zu zögern. Markgraf Sobst überfiel den Wenzel als er eben im Minoritenkloster zu Beraun das Mittagsmahl einnehmen wollte, am 8. Mai gegenwärtigen Jahres (1394) und führte ihn mit Hilfe einiger böhmischen Edelleute, zu welchen auch ich gehört habe, auf das Schloß zu Prag, wo er dem Burggrafen zur Verwahrung gegeben ist. Doch ist dies möglichst geheim geschehen, kann aber nicht verborgen bleiben.

Apiz. Nun, und was weiter?

Albrecht. Die Absicht der Böhmen war eigentlich, Wenzel zu bewegen, die Regierung guten Leuten zu überlassen, sich mit der Würde

eines Königs zu begnügen, übrigens aber zu jagen und zu trinken, so viel er wollte. Wenzel konnte sich anfangs von seinem Erstaunen über die Verwegenheit seiner Unterthanen nicht erholen. Endlich ließ er sich gefallen, daß Sobst die Hauptmannschaft über das Königreich Böhmen übernahm, er versprach, jeden bei seinen Rechten und Freiheiten zu lassen, und fing schon an, sich in die neue Lage der Dinge zu schicken, als Markgraf Johann von der Lausitz alles verdarb. Dieser glaubte, es nicht zugeben zu dürfen, daß irgend ein anderer sich in Böhmen wichtigen Einfluß verschaffe, da er seines Bruders Wenzel nächster Erbe ist. Er kam daher mit einem Heere nach Prag, wo man ihn auch einließ. Aber Wenzel übergab man dem Burggrafen Heinrich von Rosenberg, der ihn nach verschiedenen Schlössern und endlich nach Oesterreich auf das Schloß Wiltberg bringen ließ, wo er sich jetzt noch aufhält. Markgraf Johann war über die Wegführung sehr entrüstet; er ließ sich von den Pragern die Zusicherung geben, daß sie ihn auf alle Fälle als König von Böhmen anerkennen wollten. Wahrscheinlich aber wird er den Rosenbergs übel mitspielen, denn er tobt gar sehr gegen sie; ich bin mitten in diesem Wirrwarr von da abgereist.

Man hatte Mittenwalde erreicht und setzte nach kurzer Rast die Reise nach Berlin fort, wo man abends ankam. Die Vorbereitungen der folgenden Tage beschreiben wir nicht und bemerken nur, daß nach und nach die Quißowschen Gäste eintrafen. Von seiten der Schenken fanden sich ein: die Brüder des Herrn Apitz Heinrich und Hans, Ritter Lippold von Bredow, Hauptmann der Mark, der Vogt der Lausitz Otto von Kittlitz, Herr zu Baruth, welcher eben zum Marschall des Herzogs Johann ernannt worden war, weshalb er die Vogtei Herrn Balthasar von Ihlow abgetreten hatte, der gleichfalls mit eingeladen war*). Desgleichen kam Conrad, Abt von Zinna, und Hans von Bieberstein, Herr zu Storkow und bis dahin auch von Beeskow, welches letztere er jedoch vor kurzem den Herzögen Swantebor und Boguslaw von Pommern, ersterer Schwager des Herzogs Johann von Görlich, abgetreten hatte, wobei Albrecht Zeuge gewesen war**). Es war eine ansehnliche Gesellschaft, durch welche das Ansehen der Quißows nicht wenig gewann. Alle diese Herren waren mit ihren Frauen und die Verwandten auch mit deren Schwestern gekommen, und jeder hatte noch drei bis vier Knappen und einige Knechte mitgebracht. Die Knappen mußten mit zur Hochzeit geladen werden, die Knechte dabei zu essen und zu trinken bekommen. Hierzu kam noch Herrn Ortwyns Verwandtschaft und einige von den Bekannten des Herrn Apitz in Berlin, so daß mehr als hundert Personen anwesend waren.

*) Neumann, Gesch. d. Niederl. Landvögte, II. II. S. 36. 38.

***) v. Ledebür, Archiv II. IV. S. 130, 132. II. XI. S. 356, 357.